

Biblische Zeugnisse.

32. Jahrgang

1934

Nr. 14

Predigt über Lukas 5, 1—11

gehalten im Universitätsgottesdienst in der Schloßkirche zu Bonn
am 1. Juli 1934.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes (und Er stand am See Genesareth und sah zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze), trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führe. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut! Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das taten, beschloffen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winketen ihren Gefellen, die im anderen Schiff waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesus zu den Knien und sprach: Herr, gehe von mir hinaus! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken ankommen und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie miteinander getan hatten; desselbigengleichen auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fassen! Und sie führten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgten ihm nach.

Liebe Gemeinde! In der Mitte dessen, was wir gehört haben, leuchtet ein Licht, von dem möchten wir wohl sagen: Es leuchtet zu hell, als daß unsere Augen es fassen könnten. Da werden Worte gesprochen, von denen wir wohl gestehen könnten: Damit können wir nichts anfangen. Da geschieht etwas, das scheint einfach keinen Raum zu haben inmitten des Geschehens unserer menschlichen Lebensstage, Lebensordnungen, Lebensmöglichkeiten. Jesus Christus! Was können

wir mit ihm zu tun haben, wenn er der ist, als der er hier da steht? Ja, das Volk drängte sich zu ihm und drängt sich wohl noch immer zu ihm, zu hören das Wort Gottes. Es hat recht, dieses Volk. Und wir haben recht, wenn wir uns zu ihm drängen. Wir wissen heute wieder ein wenig besser, wie das ist und warum wir das tun. Aber wenn wir uns dann wieder einmal zu ihm gedrängt haben, siehe, so scheint er sich uns doch wieder zu entziehen, ganz anderswo zu stehen als wir, etwas ganz Anderes zu sein als wir. Zeigt sich das nicht bildhaft in der Tatsache, daß der erste Dienst, der von Simon, dem künftigen Apostel Petrus, verlangt wird, darin besteht, daß er Jesus in sein Schiff aufnehmen und dieses Schiff „ein wenig vom Lande wegführen“ muß? Von da aus, aus dieser so gar nicht vertraulichen Entfernung, lehrte er das Volk. Und dann sehen wir jenes fremde, viel zu helle Licht weiter in dem seltsamen Befehl: „Fahre auf die Höhe und werfet eure Neze aus, daß ihr einen Zug tut!“ Wie unsachverständig, da sie doch die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen haben: sollen sie nun am hellen Tage Erfolg haben? Und doch, wie unbedingt gebieterisch ist das gesagt! Und wieder das viel zu helle Licht: der Erfolg ist auf einmal da, „da sie das taten, beschloffen sie eine große Menge Fische“ — aber ist das nun der Erfolg ihrer Arbeit? Ist das nicht ganz etwas Anderes, was mit keinem sachverständigen Voratz und keiner Geschicklichkeit etwas zu tun hat? Ihr Netz zerriß und die Schiffe sanken. Ja, wie sollte es anders sein? wohin mit diesem Anderen, das da auf den Plan getreten ist? Und sagt es nun Simon Petrus nicht selber ganz ausdrücklich: „Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihm ein Schrecken ankommen und alle, die mit ihm waren über diesen Fischzug.“ Und dann noch einmal das fremde, das viel zu helle Licht: „Von nun an wirst du Menschen fangen!“ Und damit offenbar ein vollständiger Abbruch des bisherigen Lebens dieser Menschen: „Sie verließen alles und folgten ihm nach.“ Wir haben es gewiß nie im voraus erwartet, wenn wir uns wieder einmal zu Jesus gedrängt haben: daß es da so zugeht, daß er der ist, als der er da vor uns steht. Wir können das nicht ein für allemal wissen. Wir können uns nicht daran gewöhnen. Aber es ist so. Es bedeutet immer und immer wieder eine Überraschung, einen neuen Anfang, das Wort Gottes zu hören. Denn wenn wir das Wort Gottes hören, dann bekommen wir es mit Gott zu tun. Sein Licht ist das fremde, viel zu helle Licht, das dann in unser Leben fällt.

Ja, dieses Licht fällt dann wirklich in unser Leben. Was wir aus dem Evangelium gehört haben, zeigt uns ja nun doch nicht nur jene Mitte, da niemand zu kann, jene Worte, vor denen wir verstummen müssen, jenes Geschehen, für das wir keine Begriffe und keine Bilder haben außer denen, in denen es sich uns im Evangelium selbst darstellt. Wir haben auch von einem Umkreis gehört. Dieser Umkreis besteht aus Menschen, die sind offenbar Menschen wie wir und so dran, wie wir dran sind: das Volk, die Söhne des Zebedäus und vor allem Simon der Fischer. Besonders auf diesen Simon werden wir achten müssen, wenn wir uns jetzt sagen lassen wollen, wie das ist, wenn das Licht Gottes hineinfällt in menschliches Leben. In menschliches Leben! Das heißt immer — lassen wir uns trösten, wir haben es nötig! — in blinde Augen, in taube Ohren, in verstopfte Herzen. Aber dennoch in menschliches Leben hineinfällt; denn dennoch und gerade so hat es Gott bereitet denen, die ihn lieb haben.

„Meister“, hören wir den Simon sagen, „wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen!“ Habt ihr's gehört: Ich will das Netz auswerfen! Da ist einer im Begriff, rüstig und unverzagt an sein Werk zu gehen. Man könnte ihn wohl beneiden. Es versteht sich ja so gar nicht von selbst, daß der Mensch ein Werk vor sich und den Willen dazu in sich hat. Wozu bin ich eigentlich da? Und wenn ich es zu wissen meine: werde ich es ausführen können, werden mir nicht vielleicht die Wege auf allerlei Weise verrannt und verbaut sein? Und selbst wenn ich nach außen freie Bewegung habe, bin ich dann nicht vielleicht von innen her gelähmt durch Zweifel und Unsicherheit? Ja, da kann man die wohl beneiden, die man so ans Werk gehen sieht: gesund, lebensstüchtig, unbekümmert. Ich will das Netz auswerfen! Ja, so ist der Mensch wirklich dran, der es mit Jesus Christus zu tun hat. Wir dürfen uns schon darauf verlassen: da hat der Mensch ein Werk vor sich und in sich den Willen zum Werk. Aber wir müssen genau zusehen. Und das, was man so „entschlußkräftiges Handeln“ in „Schaffensfreude“ und wohl gar in „geballter Energie“ nennt, scheint es hier doch nicht zu gehen. Simon kommt ja direkt von einer schweren Enttäuschung her: Er hat wieder einmal eine ganze Nacht (und das bedeutete für ihn: einen ganzen Arbeitstag) gearbeitet und nichts, gar nichts gefangen. Er hatte sein Möglichstes getan und gar nichts erreicht. Es gibt Augenblicke in unierem Leben, da blüht es unverföhnlich klar vor uns auf, nicht nur

in bezug auf einen einzelnen Arbeitstag, sondern in bezug auf alles, was hinter uns liegt an Mühe und Arbeit, auch dann, wenn wir auf allerlei Erfolge zurückblicken dürfen: Nichts erreicht, alles umsonst! Spätestens in unserer Todesstunde wird ein Augenblick solcher Erkenntnis für uns alle anbrechen und eben weil unsere Todesstunde ihre Schatten vorauswirft, gibt es solche Augenblicke jetzt schon. Es ist nicht begreiflich, sondern höchst unbegreiflich, wenn wir hier einen Menschen gerade in einem Augenblick solcher Erkenntnis, also in einem Augenblick, wo von Illusionen und von jugendlichem Optimismus gerade nicht die Rede sein kann, rüstig und unverzagt ans Werk gehen sehen. Und die Sache wird noch unbegreiflicher, wenn wir daran denken, wie wenig praktisch und einleuchtend es ihm vorkommen mußte, in diesem Augenblick gerade dies zu tun. Wir kennen das vielleicht auch: daß man irgend etwas tun muß, von dessen Güte und Notwendigkeit man nicht im geringsten überzeugt ist, von dem man denken muß, daß man es eben so gut oder besser auch lassen könnte. Das man nur unter irgendeinem Druck gleichsam mechanisch tut. Vielleicht gilt auch das in viel umfassenderer Weise, als wir es zunächst wissen, von allen unseren Taten. Vielleicht muß man am Ende seines Lebens einmal auch das entdecken, daß man in Wahrheit immer nur wie ein durchschnittliches Kind in die Schule gegangen ist: weil es so sein mußte. Wie ist es dann aber begreiflich, daß einer nun trotzdem rüstig und unverzagt ans Werk geht? Es ist dann wohl tatsächlich unbegreiflich. Und wenn es nun hier nach dem Evangelium trotzdem geschehen ist, daß einer das getan hat, dann müssen wir wohl unsere ganze Aufmerksamkeit darauf richten, daß er sagt: „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Also, das gibt es doch, trotz allem und allem: daß einer ein Werk vor sich und den Willen dazu in sich hat und wirklich rüstig, wirklich unverzagt an dieses Werk geht? Ja, das gibt es, und sogar in einer Freiheit, in einem Frieden, in einer Freude, von der sich die allzu unbedächtigen Lobredner menschlicher Arbeitskraft und Schaffenslust nichts träumen lassen. Das gibt es: das ganze Evangelium redet davon und es redet nicht nur davon, sondern legt es uns unmittelbar ins Herz, daß es das gibt auch für ein jedes von uns. Nämlich: Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Das heißt also nicht: Ich habe nun dennoch etwas Ermutigendes und Überzeugendes gefunden, das mir die Sache loßend machen könnte. Das heißt ganz schlicht: Ich habe einen Befehl gehört, und zwar nicht irgendeinen Befehl, der mich nun doch wieder

bloß äußerlich mechanisch in Bewegung setzen würde, sondern: Ich habe keinen Befehl gehört, Herr Jesus Christus, und weil es dein Befehl ist, darum bin ich seiner einfach froh, darum bin ich froh, ihn zu bekommen und zu haben, darum halte und klammere ich mich daran wie ein Ertrinkender sich klammert an das Seil, das ihm zugeworfen ist, darum ist es selbstverständlich, daß ich hingehe und tue, was du mir sagst. Ohne vorherige Prüfung, Besinnung, Überlegung? Ja, in diesem einen einzigen Fall wirklich ohne das alles. Warum? Darum, weil du du bist, wahrer Gott und für mich wahrer Mensch geworden, um an meiner Stelle alles Gute zu vollbringen — weil es in dir schon vollbracht ist, weil ich dir dafür dankbar bin, daß du bist und da bist, für mich da bist. Ich weiß nicht, ob ich mich selbst ermutigen und überzeugen könnte, mein Werk unverzagt und rüstig zu tun. Ich weiß nicht, ob ich es könnte auf die Worte hin, die ich mir zur Not selber sagen kann, oder die ein anderer Mensch mir zurufen, lehren oder predigen könnte. Nein, ich weiß vielmehr, daß ich es daraufhin nicht könnte. Aber auf dein Wort kann ich, darf ich, muß ich und will ich auch. Dein Wort ist die Wahrheit. Und nun versinkt alles wie ein müßter Spuß, was vorher wahr gewesen: die Müdigkeit und die schwere Enttäuschung, das grimmig drohende Umsonst der Todesstunde, das bittere: Ich tue es ja doch nur, weil es so sein muß! Nun mag das alles immer noch wahr sein da drunten, da droben aber, wo das Licht Gottes wie lauter Seligkeit hereinfällt, ist das Andere noch wahrer: Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. „Und so gehet denn der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk bis an den Abend“. Immer noch unbegreiflich? Ja, immer noch und dauernd unbegreiflich, wenn man ihn ansieht, aber begreiflich, wenn man den ansieht, auf dessen Wort er es tut.

Und dann war das Wunder geschehen. Der müde und enttäuschte und gar nicht überzeugte Simon und seine Genossen hatten menschlich geredet nichts getan, als daß sie ein wenig gehorjam gewesen waren, ein für alle Zuschauer gewiß etwas komischer und jedenfalls rätselhafter Vorgang. Die konnten ja die Freiheit, den Frieden und die Freude, in der es geschah, nicht sehen. Der Errag ihres Tuns aber, die Antwort auf dieses bißchen Gehorjam, war eine Fülle, die die Netze zerreißen und die Schiffe sinken ließ. Ja, so ist es: einem bißchen Gehorjam gegen diesen Herrn steht von Gott her immer und unter allen Umständen eine ganze Fülle von Segen, von

Erfolg, von Früchten gegenüber. Wir dürfen uns dessen trösten, auch wenn wir sie nicht sehen. Und wir dürfen sie sehen lernen. Es ist noch gar nie umsonst gewesen, wenn einer wirklich auf das Wort Jesu Christi hin ans Werk gegangen ist. Er hat darauf in allen Jahrhunderten mit Zeichen und Wundern geantwortet, mit ganz unerwarteten sichtbaren und greifbaren Veränderungen in der Welt, in der Menschen das wagten: sich an seinen Befehl zu klammern. Und dieser Segen, dieser Lohn des guten, durch seinen Befehl gutgemachten Werkes, stand dann immer, genau wie hier im Evangelium, in gar keinem Verhältnis zu dem, was der Mensch dabei geleistet hatte. Sie taten das befohlene Werk und als es getan war, standen sie nicht vor ihrem, sondern unverkennbar und unzweifelhaft vor Gottes Werk. Sie hatten es nicht geschafft. Sie waren eigentlich nur dabei gewesen.

Aber was hat Simon dazu zu sagen? Wenn jetzt auch nur ein Schatten von frommer Selbstbetrachtung oder moralischer Selbstzufriedenheit über seine Seele gegangen wäre, auch nur ein Schatten von jenen eiteln Erwägungen, mit denen wir immer wieder einen Zusammenhang herstellen möchten zwischen der Fülle der Hilfe und der Gaben Gottes und dem bißchen, was wir tun können, dann hätte er es jedenfalls darin schon wieder nicht mit Jesus Christus zu tun gehabt, dann wäre darin jedenfalls alles umsonst gewesen, was von Gott geschehen war und was er selbst getan hatte, dann wäre er darin jedenfalls nicht auf dem Weg gewesen, der Apostel Petrus zu werden. Wir wollen uns nicht einbilden, als ob wir uns von diesem Schatten frei halten könnten. Aber wir wollen uns klar machen: hier droht die Sackgasse, in die schon mancher Rüstige und Unverzagte geraten ist. Wohl ihm, wenn ihm wenigstens rechtzeitig die Augen dafür aufgetan wurden. In diese Sackgasse geraten, kann man nur rechtsum kehrt machen. Gott gebe uns die Rüstigkeit und Unverzagtheit, die auch darin, gerade darin nötig ist!

Wir hören von Simon Petrus, daß er gesagt hat: „Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch.“ Und wir hören auch von seinen Genossen, daß sie ein Schrecken angekommen war über diesen Fischzug. Seht ihr das Licht Gottes, das gerade jetzt auf ihnen liegt? Wie ganz anders pflegen wir uns die Dinge vorzustellen: Zuerst, so denken wir, ist der Mensch ein Sünder, dann findet er Christus, dann wird er ihm gehorjam, dann wird er von Gott gesegnet und dann und also ist er zuletzt kein Sünder oder doch kein

ernstlicher Sünder mehr. Aber so steht's nicht im Evangelium und so ist es auch noch nie in einem Menschenleben wahr gewesen. Sondern so steht's da und so ist's wahr: Zuerst ist Jesus Christus da und fragt gar nicht danach, ob der Mensch ein Sünder ist oder nicht, sondern spricht ihn an, wie hier den Simon und heißt ihn tun, was er ihm befiehlt. Und dann tut man das — jawohl, Sünde hin und her, man tut es, weil er es gesagt hat, weil er Jesus Christus ist. Und dann antwortet Gott, ob wir es sehen oder nicht, mit der Fülle seines Segens. Und dann endlich und zuletzt, kommt die Sünde, wird der Mensch, wie Luther gesagt hat, ein Sünder, und zwar ein ernstlicher, großer Sünder. Dann endlich und zuletzt, weil ihm Gnade widerfahren ist, kann der Mensch einsehen: Ich bin der Gnade nicht wert, Vater ich habe gesündigt. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? Herr, gehe hinaus von mir! Ich bin nicht nur zu geringfügig, ich verdiene es nicht, daß du so bei mir bist, so deine Verheißung an mir wahr machst! Wie sollte der Mensch das vorher wissen, vorher sagen können: bevor ihm Gnade widerfahren ist. Vorher reden wir von lauter Sünde, die gar keine wirkliche Sünde, sondern, wieder mit Luther zu reden, „Puppenjünde“ ist? Was hat denn Paulus vor seiner Bekehrung von seiner Sünde gewußt? Vorher reden wir von der Sünde notwendig wie von einer Sache, die wir allenfalls gutmachen und abschaffen könnten. Wir müssen den Lohn des guten Werkes schon empfangen haben, um miteinander dies einzusehen: daß wir Strafe verdient haben und daß die Strafe von uns genommen ist und an ihre Stelle getreten: Gottes lautere Güte. Erst und allein die Güte Gottes selbst sagt uns, wie lauter sie ist, das heißt, daß wir sie nicht verdienen, weil wir allezeit Rebellen sind und nun dennoch empfangen. Und dann, dann erfahren und begreifen und haben wir die Güte Gottes richtig, wenn sie uns eben dies sagt und wenn wir uns eben dies gesagt sein lassen: daß sie ganz und gar unverdiente Güte ist. Nein, um seines bißchen Gehorsams und auch um seiner Rüstigkeit und Unverzagtheit willen wäre Simon nicht zum Apostel Petrus geworden und auf dem Wege der Zufriedenheit über seinen Gehorsam schon gar nicht. Er wurde es, weil er das sagte: Herr, gehe von mir hinaus! Damit zeigte er, daß er es wirklich mit Jesus Christus zu tun, daß er die Güte Gottes als lautere Güte geschmeckt und gefühlt hatte. Und warum sagt er es, ja warum? Darum, weil ihn die lautere Güte Gottes selbst gefunden und an den Platz gestellt hatte, wo man etwas anderes als das gar

nicht sagen kann. Wieder eine sehr unbegreifliche Sache, wenn man an Simon denkt und daran, wie der Mensch nun einmal ist. Aber sehr begreiflich, wenn man an den denkt, der ihm begegnet war und der in des Simons Geschichte auch uns begegnet.

Und nun hören wir zum Schluß noch dies, daß diesem Simon gesagt wird: „Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fassen!“ Seht, nun kommt es an den Tag, daß wirklich die Güte Gottes der Grund jenes Schreckens gewesen. Eben darum braucht er nun nicht das letzte Wort gewesen zu sein. Darum heißt es nun: Fürchte dich nicht. Nein, wer sich hier gefürchtet hat, der braucht sich in alle Ewigkeit nicht mehr zu fürchten. Und seht, nun kommt vor allem das Geheimnis jenes Befehls an den Tag: „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus!“ Was sollte das? Was hat Jesus Christus mit der Fischerei zu tun? Ja, und was hat er zu tun mit all dem Werk, an dem wir stehen mögen, das wir „auf sein Wort“ rüstig und unverzagt angreifen dürfen? Das Geheimnis jenes Befehls und das Geheimnis des Befehls, den auch wir hören, dessen auch wir uns freuen und trösten dürfen in den Aufgaben, Sorgen und Leiden unseres Lebens, ist das Geheimnis der Kirche, in der Jesus Christus durch Menschen unter Menschen leben, regieren, helfen, heilen, selig machen will auf Erden. Darum, weil Kirche sein und werden, werden und sein soll, darum tritt er mit seinem Befehl unter uns, darum tut er Zeichen und Wunder an uns. Es zielt alles, alles darauf, daß Menschen gefangen werden sollen, gefangen für den Glauben, gefangen für die Liebe, gefangen für die Hoffnung, gefangen für den Gott, dem sie gehören. Darum geht es in der Kirche. Darum braucht Jesus Christus den Apostel Petrus. Dazu braucht er auch dich und mich. Beachten wir: es heißt nicht: von nun an sollst du Menschen fangen. Der Befehl, den auch der Apostel Petrus hat, ist unverändert derselbe, der dem Simon gegeben wurde: er soll das Netz auswerfen, müde vielleicht, enttäuscht vielleicht, aber auswerfen, weil Jesus Christus es so haben will. Wenn Petrus Menschen fangen wird, so wird das nicht die Ausführung seiner Absicht, sondern Gottes Werk sein wie hier im Wunder des Fischfangs. Und es heißt nicht: von nun an kannst du Menschen fangen. Wie sollte ein Mensch das können und dürfen? Die Kirche war noch immer schlecht beraten, wenn sie die Menschen fangen wollte, ganz gleich, ob sie dabei Gewalt oder geistige Mittel zur Anwendung brachte. Du wirst Menschen fangen, heißt es, und zwar so, wie hier die Fische. Der dir dieses

Gelingen geben wird, wird der Herr der Kirche sein. Er und nur er kann Menschen fangen, hat es getan und wird es tun bis an der Welt Ende.

„Und sie verließen alles und folgten ihm nach.“ Wir wollen dazu nichts mehr sagen. Hier trat alles, was an diesem besonderen Tage geschehen war, hinein in das gewöhnliche Leben dieser Menschen. Hier will das Evangelium dieses Sonntags auch hineintreten in das gewöhnliche Leben unserer Woche. Menschenleben ist Nachfolge, alles verändernde, alles neu machende Nachfolge dessen, mit dem Simon es zu tun hatte. Das sagen uns diese Worte. Es gibt nichts zu erklären an ihnen. Sie stehen da, wahr, gültig, Verheißung und Gebot, Gerichtswort und Gnadenwort, gesprochen zu einem Jeden von uns. Wir können sie nur hören. Wir können sie nur wahr sein lassen.

Bonn a. Rh.

Prof. D. Karl Barth.

Wie das Evangelium Menschen in Frage stellt

Liebe Gemeinde! Das neunte Kapitel in der Apostelgeschichte hat vor allem seine Bedeutung durch den Bericht über die Befehrung des Saulus. Wie wunderbar ist dabei doch alles zugegangen! Der Mann, der Gefallen gehabt hatte an dem Tode des Stephanus und dann mit Schnauben und Drohen über die arme Gemeinde in Jerusalem hergefallen war; der Mann, vor dem alle, die den Namen des Herrn Jesu anriefen, gezittert hatten wie Schafe vor dem Wolf, — der war von Gott herumgeholt und in den Dienst am Evangelium gestellt worden. Unser Kapitel verschweigt auch nicht, wie sich an dem Apostel Paulus dann auch gleich im Beginn seiner Wirksamkeit das Wort des Herrn an Ananias in Damaskus bestätigte: „Ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß um meines Namens willen.“ In Damaskus suchten ihn die Juden zu töten; in Jerusalem begegnete man ihm zuerst mit größtem Mißtrauen; und dann kann auch dort unter den Nachstellungen der sog. Griechen seines Bleibens nicht mehr sein, bis er schließlich wieder in seine Heimatstadt Tarsus kommt.

Zum Abschluß dieser (wunderbaren) Geschichte, die nicht nur für Paulus, sondern auch für die Gemeinde wunderbar war — mußte sie doch nicht, wie ihr geschah, daß nach der furchtbaren Verfolgungszeit jetzt jeder ungestört seines Glaubens leben durfte — heißt es in Vers 31: „So hatte nun die Gemeinde Frieden durch ganz Judäa